

erschienen in: *newsletter MODERNE. Zeitschrift des Spezialforschungsberichts Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900*, 5. Jg., H. 1 (März 2002), pp. 2-5.

1 Beller, Steven: *Reinventing Central Europe*. Minneapolis: Center for Austrian Studies 1991 (Center for Austrian Studies. Working Paper 92/5).

2 Magris, Claudio: *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*. Wien: Zsolnay 2000, p. 19.

3 Johnston, William M.: *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft u. Ideen im Donauraum 1848 bis 1938*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1992 (Forschungen zur Geschichte des Donauraumes 1), p. 13.

4 Cf. Kovacs, Janos Matyas: *Westerweiterung: Zur Metamorphose des Traums von Mitteleuropa*. Eine Einleitung. In: *Transit. Europäische Revue* 21 (2001), Themenheft *Westerweiterung? Zur symbolischen Geographie Osteuropas*, pp. 3-20.

5 Schorske, Carl E.: *Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle*. München, Zürich: Piper 1994.

6 Cf. Csáky, Moritz: *Die Wiener Moderne. Eine Beitrag zu einer Theorie der Moderne in Zentraleuropa*. In: Haller, Rudolf (Hg.): *nach kakanien. Annäherung an die Moderne*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1996 (Studien zur Moderne 1), pp. 59-102.

7 Cf. Le Rider, Jacques: *Das Ende der Illusion. Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität*. Wien: Österr. Bundesverl. 1990.

8 Cf. Beller, Steven: *Wien und die Juden 1867-1938*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1993 (Böhlaus zeitgeschichtliche Bibliothek 23).

9 Lyotard, François: *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*. Hg. v. Peter Engelmann. Wien: Passagen 1994 (Edition Passagen 7), p. 121f.

*Reinventing Central Europe*¹ – dieser Titel könnte als Programm der unterschiedlichen Konzepte von Wieder- und Neuentdeckungen des zentraleuropäischen Raums dienen, die seit den 1980er Jahren immer wieder neue Sichtweisen der kulturellen, politischen und mentalen Gemengelage dieser pluriethnischen Region eröffnen.

Einen ersten, nach wie vor präsenten und v.a. im Hinblick auf seine politischen Implikationen wirkungsmächtigen Topos hat der Triestiner Germanist Claudio Magris bereits 1963 formuliert – der »Habsburgische Mythos« umschreibt seither die positive Sinnstiftung der Habsburgermonarchie als rückwärtsgewandter Utopie einer »glücklichen und harmonischen Zeit«, eines »geordneten und märchenhaften Mitteleuropa«². Zur selben Zeit war das kulturelle »Erbe« der Habsburgermonarchie in Österreich selbst weitgehend vergessen – vom »Vergessen des Geisteskontinents Österreich« sprach Friedrich Heer 1974 in der Einleitung zu William M. Johnstons *Österreichischer Kultur- und Geistesgeschichte*³ – oder aber politisch umstritten: Im November 1966 traten rund 250 000 Arbeiter aus Protest gegen den ersten Aufenthalt Otto Habsburg-Lothringens in den Streik, die »Habsburg-Frage« blieb bis in die 1970er Jahre ein innenpolitisches Konfliktthema. Erst in den 1980er Jahren wurden jene Vorstellungen, die Zentraleuropa – und v.a. »Wien um 1900« – nun unter einem neuen, positiven Vorzeichen thematisierten, in Österreich selbst breiter rezipiert. Die Akzeptanz dieser »invention of tradition« verdankt sich nicht zuletzt der »Mitteleuropa«-Euphorie von Schriftstellern und Intellektuellen jenseits des Eisernen Vorhangs: Mit der »Entdeckung« eines die nationalen und v.a. die Grenzen des Kalten Krieges überschreitenden zentraleuropäischen Raums verband sich eine neue imaginäre kulturelle Grenzziehung, nämlich jene zum »Osten« – womit keine exakt lokalisierbare geographische Beschreibung, sondern eine mentale Codierung des »Anderen« der europäischen Zivilisation bezeichnet wurde.⁴

Im wissenschaftlichen Feld ist das neue Interesse für den zentraleuropäischen Raum seit den 1980er Jahren durch ambivalentere Zugänge charakterisiert. Die Hintergrundfolie für unterschiedliche Fragestellungen bilden die krisenhaften Verwerfungen des Modernisierungsprozesses in dieser Region – Industrialisierung, Demokratisierung und die Herausbildung von Nationalstaaten als Basisprozesse der Modernisierung führten im pluriethnischen Zentraleuropa nicht zur nationalstaatlichen Homogenisierung, sondern wurden zum Generator für vielfältige national-politische bzw. ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen.

Mit Zentraleuropa kam eine krisenhafte Moderne ins Blickfeld, die nun – unter postmodernem Vorzeichen – allerdings nicht mehr als devianter »Sonderfall« galt, sondern vor den Krisenerscheinungen des ausgehenden 20. Jahrhunderts an Relevanz gewann. Seit der bahnbrechenden Studie von Carl E. Schorske über *Politics and Culture* im Wien der Jahrhundertwende (1980, 1982 in deutscher Übersetzung)⁵ bildete der Widerspruch zwischen dem kreativen Potenzial der Wiener Moderne – eine Epochenbezeichnung, die sich ebenfalls erst in den 1980er Jahren durchgesetzt hat – und seinen »antimodernen« gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, der katholisch-konservativ geprägten, antisemitisch und nationalistisch gefärbten politischen Kultur der Wiener Jahrhundertwende, den Erklärungshintergrund für eine spezifische Wiener Moderne. Das von Moritz Csáky initiierte Forschungsprogramm *Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900* richtete den Fokus auf die multiethnische Pluralität der Habsburgermonarchie als Erfahrungshorizont und epistemologischer Kontext der Protagonisten der Wiener Moderne⁶, andere Zugänge (Jacques Le Rider⁷, Steven Beller⁸) rücken die Identitätssuche der intellektuellen Eliten jüdischer Herkunft in einer antisemitischen Umwelt in den Vordergrund.

Das Bild von Wien und Zentraleuropa um 1900 gewann in den 1980er Jahren somit neue Konturen – als Geburtsort oder zumindest als retrospektiver Bezugspunkt eines »postmodernen Denkens«, das sich vom Pathos des Fortschrittsglaubens und seinem historischen Narrativ, einer teleologischen Modernisierungstheorie, verabschiedete und den Vereinheitlichungstendenzen der Moderne (der »großen Erzählung«) Vorstellungen von Pluralität entgegengesetzte – François Lyotard hat in seinem Essay *Das postmoderne Wissen* diese Genealogie in Bezug auf den Pessimismus der Generation der Jahrhundertwende in Wien um 1900 angedeutet.⁹

Im Rahmen eines »postmodernen« kulturwissenschaftlichen Paradigmenwechsels in den Geisteswissenschaften wurde »Identität« zum Schlüsselbegriff: Die Frage nach der Konstruktion kollektiver und individueller Identitäten erlaubt nicht nur eine methodische Verschränkung der



10 Cf. Willems, Herbert/ Hahn, Alois: Einleitung. Modernisierung, soziale Differenzierung und Identitätsbildung. In: Dies. (Hg.): Identität und Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999.

11 Cf. Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Frankfurt/M.: Campus 1993.

12 cf. Gellner, Ernest: Nationalismus und Moderne. Berlin: Rotbuch 1991, p. 146f.

13 Cf. Brix, Emil: Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation. Die Sprachensstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen 1880 bis 1910. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1982.

14 Cf. Müller-Funk, Wolfgang: Kakanien revisted. Über das Verhältnis von Herrschaft und Kultur. In: Ders./Plener, Peter/ Ruthner, Clemens (Hg.): Kakanien revisted. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie. Tübingen: Francke 2002 (Kultur – Herrschaft – Differenz 1), zit. n. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/WMueller-Funk1>.

15 Ruthner, Clemens: »(u.)k. postkolonial«? Für eine neue Lesart der österreichischen (und benachbarten) Literatur/en. In: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/CRuthner1>.

16 Cfl. Stourzh, Gerald: Die Idee der nationalen Gleichberechtigung im alten Österreich. In: Busek, Erhard/ Stourzh, Gerald (Hg.): Nationale Vielfalt und gemeinsames Erbe in Mitteleuropa. Wien, München: Verl. f. Gesch. u. Pol. 1990, pp. 39-48. – Stourzh weist auf die »grundverschiedene Struktur« Österreichs und Ungarns im Bereich des Nationalitäten- und Sprachenrechts hin: Während Ungarn ein Nationalstaat mit nationalen Minderheiten (und einem Sonderstatus für das als »politische Nation« anerkannte Kroatien) war, bildete Österreich einen Nationalitätenstaat, dessen Verfassung von der Gleichberechtigung der Volksstämme ausging. Der Minderheiten-Rechtsschutz im öffentlichen Recht Österreichs kann »als eines der am weitesten entwickelten Rechtsschutzsysteme im Bereich von Verfassung und Verwaltung in Europa in den Jahrzehnten vor 1918 angesehen werden.« Ibid., p. 43.

17 Cf. dazu Simonek, Stefan: Mit Clemens Ruthner im Wilden Osten. Eine Replik. In: *newsletter MODERNE* 4. Jg., H. 2 (2001), p. 30.

diskursiven »Konstruktionen sozialer Wirklichkeit« mit dem sozialen Raum, in dem diese Narrative produziert und durchgesetzt und damit identitätsstiftend (oder aber marginalisiert) werden. Das Selbstverständnis von Individuen und Kollektiven (bzw. Ethnien und Nationen) beruht – so das konstruktivistische »Credo« – nicht auf »objektiven« Kriterien wie einer gemeinsamen Sprache, Geschichte und Kultur, sondern auf jenen Vorstellungen und Deutungsangeboten, die den jeweiligen Wissens- und Kommunikationssystemen inhärent sind.

Betrachtet man die auferlegte/eingeforderte Selbstzuordnung des Individuums in eine (nationale) Solidargemeinschaft als ein zentrales Merkmal moderner, ausdifferenzierter Gesellschaften,¹⁰ so ist diese Konstruktion kollektiver und individueller Identitäten im zentraleuropäischen Raum mit einer komplexen, pluriethnischen Situation konfrontiert, die vielfach keine eindeutigen Kriterien nationaler Zugehörigkeit im Sinne des Herderschen Nationsverständnisses einer Kultur- und Sprachgemeinschaft eröffnete. Auch in Frankreich, Italien und Deutschland waren die Prozesse des *nation building* weitaus komplexer und die regionalen Unterschiede gravierender, als es die pathetischen Beschwörungen nationaler Einheit beschrieben. Die Vorstellungen einer einheitlichen Nation waren, wie in der Literatur der letzten Jahren vielfach analysiert, Imaginationen (*imagined communities*¹¹), formuliert von Intellektuellen, zunächst vielfach ohne große Resonanz in der breiten, v.a. der ländlichen Bevölkerung. Der zentraleuropäische Raum unterschied sich davon allerdings im Hinblick darauf, dass sich diese Heterogenität nicht nur in unterschiedlichen Durchdringungsgraden der nationalen Idee zeigte, sondern zu konkurrierenden nationalen Konzepten innerhalb eines Staates führte.¹² Die (Selbst)zuordnung bzw. das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer »Nation(alität)« konnte sich in gemischtsprachigen Gebieten bzw. in den Städten nicht auf »essenzialistische Selbstverständlichkeiten« wie die Sprache berufen, sondern war vielfach eine (politisch motivierte) Entscheidung des Einzelnen. Die Konflikte anlässlich der regelmäßigen Erhebung der Umgangssprache in der Habsburgermonarchie geben Einblick in die Fragilität und den machtpolitischen Hintergrund dieser Zuordnungen.¹³

Der Entscheidungsspielraum im Hinblick auf das nationale Selbstverständnis betraf nicht nur das Bekenntnis zur deutschen bzw. ungarischen, einer slawischen oder anderen Sprache (und damit zur jeweiligen Nation), auch die deutschsprachige Bevölkerung war zwischen Österreich-patriotischem und deutschnationalem Selbstverständnis gespalten. Vertieft wurde die nationale Konkurrenz- und Konfliktsituation durch weitere politische Fragmentierungen, die zumeist mit unterschiedlichen und vielfach antagonistischen Vorstellungen über den Charakter der Nation verbunden waren, wie sie etwa in den Konflikten zwischen urban-liberalen und ländlich-klerikalen Konzepten einer »slowenischen Nation« zum Ausdruck kommen.

Die latente nationalpolitische Konfliktsituation und die vielfältigen (diskursiven) Grenzziehungen bilden auch den Ausgangspunkt für aktuelle »postkoloniale« Sichtweisen auf die Habsburgermonarchie. Formuliert wurde dieses Konzept im Rahmen eines literaturwissenschaftlichen Forschungsprojekts, das von der Frage ausgeht, »ob sich nämlich die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie (und die Habsburgermonarchie vor 1867) nicht als ein *quasi-kolonialer* Herrschaftskomplex begreifen lässt«, in dem die hegemoniale Kultur sich beständig durch Grenzziehungen zu ihrem kulturell-zivilisatorischen »Anderen« legitimiert¹⁴, bzw. welche Resonanz die vielfältigen Formen »ethnisch kodierter Herrschaft im habsburgischen Zentraleuropa« in literarischen Texten, aber auch in der ethnographischen und Reiseliteratur gefunden haben.¹⁵ Im Fall der Habsburgermonarchie lagen die mit dem ethnologischen Blick erfassten exotischen Territorien jedoch nicht außerhalb der Staatsgrenzen, sie waren Bestandteil eines »Vielvölkerstaates«, zu dessen zentralem Postulat – vor allem in Zisleithanien¹⁶ – die sprachliche und nationale Gleichberechtigung zählte.

In der Diskussion über diese »postkoloniale« Sichtweise wurde bereits darauf hingewiesen, dass durch die Fokussierung des Blicks auf die Literatur der hegemonialen Nationen »die slawischen Kulturen nur als stummes Objekt, nicht aber als selbst sprechendes Subjekt« zur Kenntnis genommen werden und dass damit eine »Duplizierung des kolonialistischen Diskurses« verbunden ist.¹⁷ Wenn hier die Frage nach den neuen Erkenntnissen dieses Zugangs gestellt werden soll, so ist generell festzuhalten, dass jede Rekonstruktion der Vergangenheit bestimmte Lesarten eröffnet bzw. legitimiert und andere marginalisiert. Eine »postkoloniale« Perspektive macht aufmerksam auf die Legitimierung politischer Hegemonie in der Habsburgermonarchie mit dem Argument der kulturellen Überlegenheit gegenüber »unterentwickelten«, »rückständigen« Nationen und Ethnien. Diese Vorstellung einer zivilisatorisch-kulturellen Hierarchie durchdringt die Fremd- und Selbstzuschreibungen der ethnischen bzw. nationalen Gruppen in der Habsburgermonarchie vielfach und ist gerade auch in das »Erwachen« der »jungen« natio-

18 Le Rider, Jacques: Mitteleuropa. Auf den Spuren eines Begriffes. Essay. Aus d. Frz. v. Robert Fleck. Wien: Deuticke 1994, p. 78.

19 Cf. Stourzh, Gerald: Die Gleichberechtigung der Nationalitäten in der Verfassung und Verwaltung Österreichs 1848-1918. Wien: ÖAW 1985.

20 So weist die Darstellung von Krain sowohl einen Beitrag über *Die deutsche Literatur* (v. Eduard Samhaber) als auch über *Die slovenische Literatur* (v. Gregor Krek) auf. – Cf. Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Kärnten und Krain. Wien: Kaiserl.-königl. Hof- u. Staatsdr. 1891, pp. 411-416 bzw. pp. 429-448. – Zum *Kronprinzenwerk* im Kontext der Ethnographie in der Habsburgermonarchie cf. allg. Stachel, Peter: Die Harmonisierung national-politischer Gegensätze und die Anfänge der Ethnographie in Österreich. In: Acham, Karl (Hg.): Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften 4: Geschichte und fremde Kulturen. Wien: Passagen 2002, pp. 323-368.

21 Csáky, Moritz: Die Vielfalt der Habsburgermonarchie und die nationale Frage. In: Altermatt, Urs (Hg.): Nation, Ethnizität und Staat in Mitteleuropa. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1996 (Buchreihe d. Inst. f. d. Donauraum u. Mitteleuropa 4), pp. 44-64.

22 Müller-Funk, Wolfgang: Kultur, Kultur. Anmerkungen zu einem Zauberwort. In: Merkur 55 (2001), p. 723.

23 Cf. dazu exemplarisch Judson, Pieter M.: Versuche um 1900 die Sprachgrenze sichtbar zu machen. In: Csáky, Moritz/ Stachel, Peter (Hg.): Die Verortung von Gedächtnis. Wien: Passagen 2001 (Passagen Orte des Gedächtnisses), pp. 163-174.

24 Cf. Mikoletzky, Juliane: Die Wiener Sicht auf Berlin, 1870-1934. In: Brunn, Gerhard/ Reulecke, Jürgen (Hg.): Metropolis Berlin. Berlin als deutsche Hauptstadt im Vergleich europäischer Hauptstädte 1871-1939. Bonn, Berlin: Bouvier 1992, pp. 471-528.

nalen Bewegungen und ihrem Streben nach kultureller Emanzipation eingeschrieben. Allerdings verbindet sich mit der postkolonialen Perspektive eine Komplexitätsreduktion, gerade im Hinblick auf die spezifischen Charakteristika des *nation building* in Zentraleuropa, die eben nicht nur durch ein »Schlachtfeld der nationalen Chauvinismen, der ethnischen und sozialen Gegensätze und schlussendlich der Rassismen aller Art und des Antisemitismus« – so der von Jacques Le Rider formulierte »schwarze Mythos« Zentraleuropas¹⁸ – charakterisiert sind, sondern auch durch die Entwicklung einer supranationalen Staatsnation mit gleichen staatsbürgerlichen Rechten geprägt sind, wie sie in den Staatsgrundgesetzen formuliert wurden.¹⁹

Dem Leitbild des »übernationalen« Staates entsprachen symbolische Formen einer »Politik der Anerkennung«. In diesem Rahmen verweist auch das *Kronprinzenwerk*, nicht zu Unrecht auch ein Schlüsseltext für postkoloniale Diskursanalysen, auf vielschichtige »soziale Energien«: Dargestellt wird nicht nur die ethnische Differenz der »Volksstämme«, das Bild ethnischer Authentizität durch die Beschreibung ruraler Sitten und Gebräuche bezieht sich auch auf die deutschsprachigen Kronländer, zudem sind fallweise auch nationale »Gegennarrationen« vertreten.²⁰ Dennoch: Bereits durch den Beobachterstatus, die Struktur, die Sprache und die Intention dieses Unternehmens ist in die Imagination einer harmonischen Völkerfamilie die subkutane, staatspolitisch nicht opportune Hegemonie der deutschsprachigen Kultur eingeschrieben. Und gerade diese Konstellation – das Spannungsfeld zwischen der Anerkennung von Differenz und den subtilen Mechanismen kultureller Hegemonie – lässt den zentraleuropäischen Raum zu einem »Laboratorium gegenwärtiger Problemlagen« und zu einem historischen Bezugspunkt aktueller Erfahrungen ethnisch-nationaler bzw. kultureller Heterogenität werden.²¹

Die Frage nach den Ursachen für das Scheitern des »multikulturellen Experiments« der Habsburgermonarchie ist allerdings nicht nur mit dem Hinweis auf die in die Denkfigur der kulturellen Differenz eingeschriebenen Herrschaftsmechanismen zu beantworten – Kultur als Raum von Machtstrukturen zu konzipieren, zählt zu den Grundannahmen einer an den angloamerikanischen *cultural* bzw. *postcolonial studies* (Stuart Hall, Edward Said, Homi K. Bhaba etc.) bzw. an Theorien kultureller Hegemonie (Antonio Gramsci, Pierre Bourdieu etc.) orientierten Auffassung von »Kultur«. Was eine postkoloniale Fragestellung – über das konkrete historische Fallbeispiel der Habsburgermonarchie hinaus – sichtbar machen kann, sind die latenten Potenziale eines hegemonialen Überlegenheitsanspruchs in den Meistererzählungen der Moderne, also die latenten Widersprüche im Hinblick auf die Universalität beanspruchenden Normen und Werte (Aufklärung, Menschen- und Bürgerrechte, Toleranz etc.) und den konkreten Umgang mit dem »Anderen« der »modernen Vernunft«. Die Analyse der subkutanen Strategien eines »unterirdisch murmelnden Diskurses«, der die Gleichheitsvorstellungen wieder außer Kraft setzt, wie dies Wolfgang Müller-Funk in Bezug auf das *Kronprinzenwerk* postuliert, könnten zur Sensibilisierung gegenüber gegenwärtigen Aporien einer »Politik der Anerkennung« gegenüber dem Fremden beitragen.²²

Wenn »Zentraleuropa« nicht zum diskursiven Steinbruch für ein nahezu beliebiges Spektrum von Hypothesen werden soll, so ist jede neue Forschungsperspektive im Hinblick auf die Berücksichtigung der in dieser Region zu konstatierenden Vielstimmigkeit von Narrationen über das »Eigene« und das »Fremde« zu befragen. Das Deutungsmuster des Postkolonialismus eröffnet wesentliche neue Erkenntnisse, es sollte allerdings nicht dazu führen, die Vielschichtigkeit von ethnisch-nationalen Konfliktlagen und die Entwicklung von Konsenskonzepten auf das dichotome Muster einer hierarchischen Differenz zwischen hegemonialer Elitenkultur und »kolonisierten« Ethnien bzw. Nationalitäten zu reduzieren. Vielmehr stellt sich die Frage, ob nicht gerade durch diese Dichotomie die Vorstellung eines homogenen »Anderen« – in Form der kolonisierten Kulturen – generiert werden. Heuristisch mag es durchaus fruchtbar sein, fiktionale und nicht-fiktionale Texte der Habsburgermonarchie nun »gegen den Strich« zu lesen, das innovative Potential einer postkolonialen Lesart wird sich aber daran messen lassen müssen, inwieweit es über bisherige Analysen der Konstruktion kollektiver Identitäten in einer pluriethnischen Konstellation hinausgeht.²³ Wie sind etwa die vielschichtigen Selbstbeschreibungen der slowenischen, kroatischen, tschechischen, slowakischen literarischen Moderne um 1900 zu erfassen, wie können die vielfachen Duplizierungen von (binnen-)kolonialen Imaginationen im Hinblick auf die Konstruktionen des »Eigenen« und des »Fremden« bei den »jungen« Nationalitäten integriert werden? Wie ist schließlich das Verhältnis Österreich-Ungarns zu den erfolgreichen nationalen Homogenisierungskonzepten, v.a. im Deutschen Reich, zu verorten, im Hinblick auf die seit 1871 um sich greifende Überzeugung der Rückständigkeit Wiens gegenüber der dynamischen »Weltstadt« Berlin?²⁴



Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Reaktivierung der Vorstellungen von kultureller Überlegenheit (Debatten um das tschechische Atomkraftwerk Temelín, EU-Osterweiterung), die auf das offenkundige Weiterwirken von abwertenden mentalen Einstellungsmustern gegenüber dem »Osten« verweisen, ist die Analyse (post-)kolonialer Denkmuster allerdings eine wichtige neue Perspektive im Rahmen eines multiperspektivischen Zugangs auf »Wien und Zentraleuropa um 1900«.



Dr. Mag. Heidemarie Uhl (geb. 1956), Studium der Geschichte und Germanistik an der Univ. Graz, seit 1988 Historikerin an der Abteilung *Zeitgeschichte* der Univ. Graz im Rahmen von drittmittelfinanzierten Forschungsprojekten, seit 1989 Lehrbeauftragte an der Univ. Graz. 1994-2000 Mitarbeiterin des SFB *Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900* an der Univ. Graz. Seit Jänner 2001 im Rahmen des Forschungsprogramms *Orte des Gedächtnisses* an der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften* in Wien, *Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte* (Leitung: Prof. Moritz Csáky) tätig (Forschungsprojekt: *Gedächtniskultur im ausgehenden 20. Jahrhundert. Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung im europäischen Vergleich*).

Forschungsschwerpunkte: Gedächtnisforschung, Umgang mit NS-Vergangenheit seit 1945, Theorie der Kulturwissenschaften, Kultur und Identität in Zentraleuropa um 1900, Theorie der Moderne.

Kontakt: Heidemarie.Uhl@oeaw.ac.at